



Florida-Projekt



Loveless

Harte Kante

VON ILSE EICHENBRENNER

Der Absturz aus den Luftschlössern der Berlinale auf die harte Kante der Realität ist in jedem Jahr schmerzhaft. Diesmal war meine Postdepression besonders heftig. Es war kalt, und auch die Filme ließen das Herz erstarren. Die gut gelaunten und sonnen durchfluteten Plakate des Spielfilms »Florida-Projekt« ließen mich hoffen auf eine kleine Flucht. Der wunderbare Willem Dafoe war ja bei der Berlinale nicht zuletzt für seinen Part als tapferer Hausmeister in diesem Film mit einem Goldenen Ehren-Bären ausgezeichnet worden.

Florida-Projekt

Doch es gab nur wenig zu lachen. Die Immobilienblase der USA hat viele arme Familien um ihre Häuser und Wohnungen gebracht. Wenn sie nicht in Wohnwagen hausen, dann haben sie sich in bunt angemalten, aber billigen Motels eingemietet, z. B. in Orlando, Florida. Weil sie als Dauerwohnsitz nicht erlaubt sind, muss immer mal wieder für eine Nacht aus- und wieder eingezogen werden. Ein abgekartetes Spiel, bei dem vor allem der umsichtige Hausmeister, brillant verkörpert von Willem Dafoe, eine wichtige Rolle spielt. Er schlichtet

Streit und repariert und kennt alle intimen Details aus dem Leben der Bewohner. Der Film konzentriert sich auf Halley und ihre sechsjährige Tochter Moonee. Mit ihrem gleichaltrigen Freund Scotty verbringt sie die Tage. Die beiden frühreifen Kids rennen herum, bespucken Autos, zündeln und klauen und lachen sich kaputt. Mit diversen Aktivitäten versucht Halley das Geld für die Miete zusammenzukratzen. Sie verscherbelt Parfüm und bietet im Internet ihre Dienste an. Es ist eine grellbunte, aber nüchterne Milieustudie, in der viel nackte und tätowierte Haut getragen wird. Man möchte diese junge Frau – Inbegriff des »White Trash« – gerne cool finden, aber man windet sich dann doch bei so viel Junkfood und einer Erziehung zwischen Apathie und Jähzorn. Als das Jugendamt dann in einer unerträglich realistischen Aktion die kleine Moonee in Obhut nimmt, ist man irgendwie doch ein wenig erleichtert, denn das Sozialarbeiter-Herz schlägt ja weiter.

Loveless

Der russische Film »Loveless« nimmt sich noch mehr Zeit, um eine desolate Wohlstandsgesellschaft zu zeigen.

Ein Ehepaar lebt in Trennung, beide haben bereits neue Partner. Der 12-jährige Aljoscha lebt noch in der zum Kauf stehenden Wohnung bei der Mutter, doch die will ihn loswerden. Vater und Mutter streiten, sie brüllen sich an, denn keiner möchte den Jungen aufnehmen. Doch dann erfahren sie, dass der Junge seit zwei Tagen nicht mehr in der Schule war. Er ist verschwunden. Ein resignierter Polizist nimmt die Vermisstenmeldung auf. Er verweist auf eine private Organisation, die gut organisiert und strukturiert die Suche übernimmt; der Koordinator ist verwundet über die Ignoranz der Eltern. Die Suchtrupps ziehen los. Moskauer Wohnungen hat man noch nie so durchgestylt in einem Film gesehen, die Bewohner noch nie so egoistisch.

12 Tage

Nach dem Film »Eleanor & Colette« (siehe SP 160) beschäftigt sich ein weiterer Film mit dem Thema der kurzfristigen Zwangsunterbringung in der Psychiatrie. »12 Tage« heißt der Dokumentarfilm des renommierten französischen Filmemachers Raymond Depardon. Denn innerhalb von 12 Tagen müssen in Frankreich seit einem

Gesetz, das 2013 erlassen wurde, alle Patienten einem Richter vorgestellt werden, wenn sie gegen ihren Willen in die Klinik gekommen sind. Diesen Sachverhalt erfährt der Zuschauer mit einem eingblendeten Text, dann ist er auch schon ohne weitere Präliminarien dem eingegengenen Geschehen ausgeliefert. Ort der Handlung ist eine psychiatrische Klinik in Lyon. Der unerhört karge Film konzentriert sich ganz und gar auf die Situation dieser richterlichen Anhörungen. Der erste Patient, der von einer jungen Richterin angehört wird, leidet sichtlich unter den Nebenwirkungen seiner neuroleptischen Medikation. Trotzdem versucht er, sich und seine Situation zu erklären. Die Richterin signalisiert zwar Aufmerksamkeit, gleichzeitig ist ihre Ungeduld, ja ihre Entscheidung bereits zu spüren. Die Kommunikation scheitert. Sie sei ja keine Ärztin, betont sie, wie auch später ihre Kollegen. Ein Psychiater ist ebenfalls anwesend. Ist er der Behandler?

Es sind ganz unterschiedliche Menschen, Geschichten und Störungen, die im Laufe der 87 Minuten gezeigt werden. Eine Frau schildert ihre berufliche Überforderung, ihre seelischen Nöte ungeheuer lebendig. Eine andere



12 Tage



Therapie für Gangster

Frau möchte unbedingt nach Hause, in ihre Wohnung, um sich nach 37 Jahren des Leidens endlich das Leben zu nehmen. Die Aussicht auf einen Platz in einer therapeutischen Wohngruppe – vermittelt durch die Sozialarbeiterin, befürwortet von der Anwältin – gibt zumindest dieser Anhörung einen Hauch von Hoffnung. Die dritte Patientin berichtet von Vergewaltigungen und ihren Selbstverletzungen. Einige der männlichen Patienten haben schwere Delikte begangen und sind schon sehr lange geschlossen untergebracht. Ein Mann aus Angola ist seit acht Jahren inhaftiert. Ein vermutlich permanent psychotischer Patient klagt darüber, dass er den elektrischen Stuhl höre. Ein anderer kündigt an, eine Partei zu gründen und dann die Psychiatrie hinwegzufegen.

Zwischen den Anhörungen sind leere Stationsflure zu sehen, ein Bett mit Fixiergurten, ein Patient, der in dem eingezäunten Außenbereich unentwegt im Kreis läuft. Was will uns der Film sagen? Es gibt keinen Kommentar. Man kennt die Floskel: Die Bilder sprechen für sich selbst. Doch manchmal braucht es einen Übersetzer.

Auf Arte kommentiert der berühmte Regisseur: www.arte.tv/de/videos/079755-000-A/doku-eingesperrt-in-

der-psychiatrie. Er schwärmt von diesem wunderbaren Moment, von der Viertelstunde der Anhörung, in der der Patient zu Wort kommt. Man habe von 70 Anhörungen schließlich zehn ausgesucht. Alles Gewaltsame habe man herausgeschnitten, um zu vermeiden, dass Gewalt und Psychiatrie assoziiert werden. Mit einer Spezialkamera habe er diese wunderbaren Nahaufnahmen gemacht.

In der Tat sind die Bilder exquisit, und selten hat man so ausdauernd in die Gesichter mehr oder weniger gestörter Menschen blicken dürfen. Die Kamera geht ganz dicht ran – zu dicht vielleicht. Waren die Patienten aufgeklärt, als sie ihre Zustimmung zu den Nahaufnahmen gaben? Der Film wird mit deutschen Untertiteln in die Kinos kommen. Für welches Publikum? Als Grundlage für Diskussionen scheint er mir sehr geeignet – sofern man sprechen kann, mit einem Kloß im Hals. (Der Verleih bietet den Film ausdrücklich für Fachgespräche an.)

Therapie für Gangster

Forensische Psychiatrie: in Frankreich womöglich eine Fehlstelle, in Deutschland immer stärker in den Medien, vermutlich Mollath sei Dank. Zwei Dokumentarfilme seien hier vorgestellt.

Anfang Mai kam »Therapie für Gangster« für wenige Sondervorstellungen in die Kinos. Im Mittelpunkt der Dokumentation von Sobo Swobodnik stehen Patienten, die im Rahmen des § 64 StGB wegen einer Suchterkrankung im Maßregelvollzug behandelt werden – unter ihnen viele Migranten.

Drehort ist eine Station im hermetisch abgeriegelten Niederrheinischen Therapiezentrum Duisburg. 100 Männer werden hier therapiert, neun Männer lernt der Zuschauer kennen. Die Kamera folgt ihnen vor allem in die Gesprächsgruppen, in denen sie unter Leitung eines Therapeuten über ihren Tag, über ihre Woche und vor allem über ihren Suchtdruck sprechen. Sie sind nicht gut zu verstehen, denn sie sind es nicht gewohnt, sich verbal auszudrücken – schon gar nicht vor einer Kamera. Nur kurz erhält man auch Einblick in die therapeutischen Aktivitäten des streng durchstrukturierten Tages: Arbeits- und Bewegungstherapie, Sport, Kontakte mit Angehörigen, telefonisch und im Besucherraum.

Nach der Vorstellung geben der Regisseur und die Chefärztin Auskunft, und vieles wird nun klarer. Weshalb geht einer der Männer in das Gefängnis zurück? Was ist der Unterschied zwischen Maßregelvollzug und Knast?

Swoboda berichtet über die enormen Schwierigkeiten, die zu überwinden waren. Vier Wochen hat er sich mit seinem Team auf der Station aufgehalten – vor allem im Raucherraum. Von den 12 Männern auf der Station gaben nur neun ihr Einverständnis. Deshalb musste er sich auf deren Gesichter konzentrieren und auf die »Totale« verzichten. Diese Doku gewährt einen Blick in eine auch uns in der Regel verborgene Welt. Er vermittelt Respekt – vor den mit sich und der Sucht ringenden Männern, aber auch vor einer Gesellschaft, die ihnen diese Chance gewährt. Im Abspann erfahren wir die Delikte jedes Einzelnen, die Dauer des Aufenthalts im Maßregelvollzug und die Höhe der Haftstrafe. 50 Prozent von denen, die durchhalten, schaffen es, meint die Chefärztin.

Die Termine weiterer Sondervorstellungen sind zu finden unter: mindjazz-pictures.de/kinotermin.

Ich werde glücklich sein

Das Medienprojekt Wuppertal produziert ständig neue Filme zu pädagogischen und psychosozialen Themen. Ganz aktuell ist die DVD »Ich werde glücklich sein« herausgekommen. Drei Frauen – untergebracht in der forensischen Klinik Eickelborn – werden vorgestellt; auch ihre Thera-



Ich werde glücklich sein



Alsterdorfer Passion

peuten kommen zu Wort. Es gibt Einblicke in den Alltag, aber auch in die Proben für ein Theaterstück. Yvonne ist die Älteste; seit 20 Jahren ist sie abhängig von Kokain, und hat parallel ein erstaunlich angepasstes Leben geführt. An einer Borderline-Störung leiden Nadine und Sarah. Sie üben mit großer Ernsthaftigkeit ihre Skills für ein späteres Leben ohne emotionale Durchbrüche. Die jüngste Bewohnerin ist noch nicht einmal volljährig. Sie hatte in der Kinder- und Jugendpsychiatrie Feuer gelegt und feiert nun hier den 18. Geburtstag mit einer Grillparty. Neue Erkenntnisse sind für den erfahrenen SP-Leser in dieser gut gemachten Doku nicht zu gewinnen. Zu Wort kommen Patientinnen, die hier in der Klinik Sicherheit und Schutz finden und dies durchaus zu schätzen wissen. Sie profitieren von der Therapie und freuen sich auf eine neue Lebensperspektive. Ein Werbefilm für die Forensik? Für die Antistigma-Arbeit, z. B. in der Woche der seelischen Gesundheit, ist er uneingeschränkt zu empfehlen. Auf jeden Fall macht diese Doku Auszubildenden Lust auf einen anspruchsvollen, aber anscheinend enorm befriedigenden Arbeitsplatz. Für satte 32 Euro ist die DVD käuflich zu erwerben, der Stream kostet 9 Euro.

Alsterdorfer Passion

Der erfahrene Filmemacher Bertram Rotermund hat eine Dokumentation erstellt, die mit enormer Resonanz schon öffentlich gezeigt wurde, zuletzt im Mai 2018. Ich finde bereits die Wahl des Titels »Alsterdorfer Passion« überaus klug und angemessen. Der einstündige Film ist lehrreich, bedrückend und beglückend, sofern dieses Wort in Zusammenhang mit einem derart düsteren Kapitel der deutschen Psychiatriegeschichte überhaupt erlaubt ist.

Zu Beginn spricht Dr. Michael Wunder an der Pforte der ehemaligen Alsterdorfer Anstalten, die der Versorgung von Menschen mit geistiger Behinderung dienen sollten, an jener Stelle, an der 1941 und 1943 Patienten mit den »Grauen Bussen« zur Tötung abgeholt wurden. Doch es geht in diesem Film vor allem um die Jahre 1945 bis 1975 und um die kaum fassbare Leidensgeschichte der Anstaltsbewohner. Deren Martyrium ist auch im Rückblick nur schwer auszuhalten. Männer und Frauen schildern, wie sie über Monate und Jahre hinweg festgebunden, eingesperrt und gequält wurden. Es sind vor allem die Berichte von Herrn Boyens, die einen Einblick geben und erschüttern. Genau beschreibt er, wie eine sogenannte »Packung«

durchgeführt wurde, bei der die Patienten in Tücher eingewickelt wurden, mit einer Öffnung für Stuhl und Urin; dann eingetaucht in die Badewanne und auf einen Bettrost gelegt – 14 Tage habe er so liegen müssen, schildert Herr Boyens. Aber auch Beschäftigte berichten über ihre ersten Eindrücke, als sie damals in den Alsterdorfer Anstalten ihren Dienst antraten. Jeden Morgen habe man die Patienten aus der Fixierung abholen müssen – Ähnliches habe ich beim Ferienjob in einer »Heil- und Pflegeanstalt« in den Sechzigern auch erlebt.

Dramaturgisch klug eingebettet sind diese Zeitzeugenberichte in etwas langatmige Sequenzen des institutionellen Erinnerns und Gedenkens und die Bitte um Entschuldigung bei verschiedenen Veranstaltungen. Ganz richtig verweigert Herr Boyens, der neben Michael Wunder auf dem Podium sitzt, die Akzeptanz dieser Entschuldigung. Er ist gegen seinen Willen und ohne es zu wissen, sterilisiert worden. 1982 gelang es ihm abzuhaufen. Er machte eine Lehre und heiratete. Film und Zuschauer bleiben glücklicherweise nicht im Elend stecken. Nur wenige Mitarbeiter haben 1975 Veränderungen gefordert; sie scheiterten zunächst und fanden dann immer mehr Mitstreiter. Wie erfreulich,

dass ein ZEIT-Artikel »Die Gesellschaft der harten Herzen« im Jahr 1979 den Umschwung brachte. Aus der Anstalt ist die Evangelische Stiftung Alsterdorf geworden; die ehemaligen »Insassen« sitzen in ihrer eigenen Wohnung, wenn sie dem Filmemacher über das Grauen berichten.

Diese hervorragende Dokumentation kann auf DVD erworben werden. Einige Ausschnitte (ca. 15 Minuten) sind auf der Website einzusehen. Ich möchte aber dringend dafür werben, sich den klug komponierten Film in ganzer Länge anzuschauen.

Zwei Herren in Anzügen

Die »Grauen Busse« tauchen in einem völlig anderen Zusammenhang noch einmal auf. Der Schauspieler Josef Bierbichler hat erstmals selbst einen Film gedreht, nach Motiven aus seinem Roman »Mittelreich«. Er hat Regie geführt und spielt neben seinem Sohn und Martina Gedeck die Rolle des Gastwirts Pankraz. Schauplatz ist eine Seegaststätte, ganz ähnlich jener, in der Bierbichler selbst aufgewachsen ist. Vater und Sohn sitzen in der Gaststube. Die Beerdigung der Mutter ist vorbei, der Leichenschmaus klingt mit einem Besäufnis aus. Die Trauergäste sind gegangen, der Vater erzählt dem Sohn



Zwei Herren in Anzügen



Draußen in meinem Kopf

die Geschichte seines Lebens. Es folgen nun viele Rückblicke, in historisch-edlem Schwarz-Weiß, dann wieder zeigen bunte Bilder die letzten Jahre. Pankraz wollte Opersänger werden, doch weil sein Bruder geisteskrank aus dem Ersten Weltkrieg zurückkehrte, musste er das Erbe, die Seewirtschaft übernehmen. Er heiratet, bekommt einen Sohn, zieht in den Krieg. Man erfährt nicht genau, was er da getrieben hat. Er kommt zurück in ein Haus, in dem bis in den letzten Winkel Vertriebene untergebracht sind. »Nie war man unter sich.« Es folgt eine lebenslange Depression. Er erinnert sich nicht so genau an das, was während des Krieges geschehen ist. Dann taucht ganz kurz ein »Grauer Bus« auf, und die Lücke ist auf harte Weise gestopft. Bierbichler will viel mit diesem Film; er ist ein grandioser Theatermensch, er kann erzählen und predigen und in einigen Szenen auch schockieren. Er will überwältigende Bilder; er überhebt sich selbst und den Zuschauer auch, denn am Ende bleibt man ziemlich zerdeppert im Kinossessel sitzen. Ein alles wagender Film. Man versteht nicht alle Metaphern und Allegorien, aber das ist vermutlich nicht so schlimm. Man soll fühlen, und das tut man. Er sagt an einer Stelle: »Ich war doch nie ein Nazi. Doch kein Nazi war ich nie.«

Draußen in meinem Kopf

Ich war schon ziemlich erschlagen vom Elend in Klinik und Forensik und den Erinnerungen, die die »Alsterdorfer Passion« bei mir ausgelöst hatten. Also gönnte ich mir ein paar weichere Filme, bevor ich zum Redaktionschluss nach einem filmknäcke-fähigen Abschluss suchte.

Drei gelähmte Männer standen zur Auswahl: das im Rollstuhl sitzende Opfer des Attentats auf den Boston Marathon (»Stronger«), der an Polio schwer erkrankte Robin (»Solange ich atme«) und zuletzt Samuel Koch, der seit seinem Unfall bei »Wetten, dass ...« vom Hals an abwärts gelähmte Schauspieler in einer Rolle als Heimbewohner. Ich entschied mich für Samuel Koch.

Der Film spielt ohne Ausnahme im Zimmer des an Muskeldystrophie leidenden Sven (Samuel Koch), ausgestattet mit einem Pflegebett, einem Rolltisch mit behindertengerechtem Rechner, einer vorzüglichen Anlage und vielen CDs. Die Pflegekräfte gehen ein und aus, auch Christoph, der neue FSJler. Sven hat eine Passion für Bach, und kennt die Texte der Choräle auswendig: »Komm, sanfter Tod«. Ab und zu schaut einer der anderen Heimbewohner rein, bringt Alkohol und reißt ein paar schmutzige Witze. Der

Profi-Behinderte Sven und der Frischling Christoph haben ein schwieriges Verhältnis, geprägt von Machtkämpfen, Neid, Eifersucht und Körperpflege. Für Christoph ist es ungewohnt, einen anderen Menschen anzufassen. Sven, der in seinem Leben sicher schon Hunderte von Helfern erlebt hat, weiß aus dieser Konstellation Funken für sein eintöniges, zu Ende gehendes Leben zu schlagen. Es dauert, bis die Rollen geklärt und die gegenseitigen Abhängigkeiten austariert sind.

»Draußen in meinem Kopf« ist ungeheuer spannend. Fraglos lebt der Film auch von der körperlichen Schönheit seiner Protagonisten. Beide – Samuel Koch, der ja nur mit seinem Gesicht agieren kann, und der junge Schauspieler Nils Hohenhövel – machen glücklich. Lars Rudolph als rotziges Ekelpaket liefert den notwendigen Kontrast. Kleine Abgründe und anarchische Details seien hier nicht verraten. Leider hat der Film schon den Marcel-Ophüls-Preis der Jugendjury erhalten, denn ich würde ihn gerne nominieren. Bester Bufdi-Azubi-FSJler-Film des Jahrzehnts. Irgendwas in der Richtung. ■

12 Tage

Dokumentarfilm
Frankreich 2017; 87 Min.
R: Raymond Depardon
(Kinostart: 14. Juni)

Alsterdorfer Passion

Dokumentarfilm
Deutschland 2018; 65 Min.
R: Bertram Rotermund,
Rudolf Simon
(Kurzfassung:
www.rotermundfilm.de/?page_id=792)

Draußen in meinem Kopf

Dokumentarfilm
Deutschland 2018; 99 Min.
R: Eibe Maleen Krebs
D: Samuel Koch,
Nils Hohenhövel, Lars Rudolph

Florida-Project

USA 2017; 115 Min.
R: Sean Baker
D: Brooklynn Prince,
Willem Dafoe, Bria Vinaite

Ich werde glücklich sein

Dokumentarfilm
Deutschland 2018; 40 Min.
R: Karla Stindt, Lea Dinger
DVD erhältlich bei:
www.medienprojekt-wuppertal.de

Loveless

Russland 2017; 127 Min.
R: Andrei Swjaginzew
D: Marjana Spiwak,
Alexei Rosin

Therapie für Gangster

Dokumentarfilm
Deutschland 2017; 86 Min.
R: Sobo Swobodnik

Zwei Herren im Anzug

Deutschland 2018; 139 Min.
R: Josef Bierbichler
D: Josef Bierbichler,
Martina Gedeck, Simon
Donatz, Sophie Stockinger